

Peter Berling

Das Geheimnis der Templer

Folge XI des 17-bändigen Kreuzzug-Epos

Die Kinder des Gral

Historischer Roman



Was davor geschah in Folge X

Die Rose im Feuer

Je mehr sich die Mongolen der Verfügungsgewalt über die zukünftigen ›Herrscher des Restes der Welt‹ brüsten, desto stärker wachsen die Zweifel im Okzident, das Abendland der Ungewissheit einer Zukunft aus dem Osten auszuliefern. Die konservative Fraktion unter ihren Anhängern setzt sich durch und handelt.

Der Plan der geheimen Bruderschaft, die über das Schicksal des ›Königlichen Paares‹ wacht, zielt darauf, den zu patriarchalischen Würden aufgestiegenen William in Ungnade fallen zu lassen, so dass der Großkhan sich von ihm trennen muss, mit allen Zeichen dankbarer Ehrerbietung. Diese Geschenke müssen so gestaltet sein, dass sie den Kindern die Flucht aus dem Reich ermöglichen, – wenn sie es denn so wünschen, denn Roç und Yeza fühlen sich ausgesprochen gut behandelt vom Großkhan. Doch sie werden trickreich fortgelockt, verfolgt von ihren Gastgebern, und geraten ausgerechnet wieder an die Assassinen von Alamut.

Der Imam ist dem Wahnsinn verfallen, vermeint in seinem Wahn, den Mongolen eine tödliche Falle zu stellen: Er will die Kinder grausam vor den Augen ihrer Retter abschlachten. Doch der pervers-geniale Mechanismus der Rose wendet sich gegen den Techniker des Todes, die schützenden, glatten Wände ihrer Blätter füllen sich mit flüssigem schwarzen Blut der Erde.

Roç und Yeza können dem Inferno entkommen. Es war der Orden der Temppler, der den Auftrag der Geheimen Bruderschaft erfüllte und die ›Kinder des Grak‹ wieder zurückführte in das Land ihrer Herkunft. Die unbezwingbare stählerne Rose jedoch vergeht in einem Feuersturm höllischer Glut ...

I

Lufzifer im Kirschgarten

Ketzer unter Rosen

Das harte Gegenlicht der untergehenden Sonne blendete den Maler, verzerrte die Konturen, ließ die Farben grell aufleuchten und die weißen Blüten des Rosenhags tanzen, während das, was er eigentlich zu sehen beehrte, die Schrift, die unverständlichen Zeichen und Linien auf dem Stein, in dunklen Schatten versank. Das schwarze Epitaph – war es Marmor? – bot sich fleckenlos und ohne Adern dar, fremd, wie aus einer anderen Welt. Daran änderte weder der Sockel aus gleichfarbigem Granit etwas noch die kunstvoll geschliffene Abdeckung, in der kristallen die weiße Maserung mit karneolrötlichen Einsprengeln wechselte und die von der Wertschätzung zeugte, die dem so geschützten schlanken Quader entgegengebracht wurde.

Der sich mit den widrigen Umständen quälende Meister war überaus elegant gekleidet, wie es einem höfischen Maler wohl zukam. Rinat Le Pulcin hatte es eigentlich nicht nötig, in wilder Natur, zwischen Dornen und Insekten und unter den sengenden Strahlen der Sonne seiner Kunst nachzugehen. Er war beliebt in den Palästen ob seiner schmeichelhaften Porträts und ließ sich gern dafür verwöhnen. Auch diesmal hatte der Auftrag – gut bezahlt, doch anonym erteilt – nicht viel anders geklungen: Bei einer Burg, deren Name nichts zur Sache tue, werde er einen jungen Ritter und seine *Damna*ⁱ treffen, die er so zu konterfeien habe, wie er sie vorfände. Dass er seine Arbeit nicht wie gewohnt im Atelier verrichten sollte, sondern unter freiem Himmel, empfand er als eine Herausforderung an seine Kunst. Rinat war dennoch ein leichter Schauer den Rücken hinuntergelaufen, denn bei einer ähnlichen Umschreibung hatte er schon einmal vor Leichen von Liebenden gestanden, die noch warm waren. Doch als ihm nach mehrstündigem scharfem Ritt die Binde von den Augen genommen wurde, fand er die zu Konterfeierenden erstaunt, aber durchaus lebendig vor.

Man hatte Maître Rinat eingeschärft, keinerlei Fragen zu stellen, weder an die Personen noch zu der Umgebung, die ihn erwartete. Die Burg, eigentlich ein alleinstehender, mächtiger Donjonⁱⁱ, wirkte unbehaust, wenn auch nichts auf Zerstörung hindeutete. Das Tor stand weit offen, und soweit er einen schnellen Blick ins Innere hatte werfen können, schien zumindest die Halle verödet und leer. Kein Gesicht zeigte sich in dem hohen Fenster des Söllers, noch blitzten Spieße von Wachen oben hinter des Turmes Zinnen.

Sein Begleiter, ein hagerer Priester, wie am Gewand zu erkennen, ließ ihm keine Zeit, seine Neugier zu befriedigen, sondern führte ihn am Arm den Hang hinab zu einem dichten Hag weißer Heckenrosen. Der energische Griff des Mannes, der sich knapp mit »Gosset«ⁱⁱⁱ vorgestellt und dem noch, ohne mit seiner buschigen Augenbraue zu zucken, trocken ein »*clericus maledictus*«^{iv} angefügt hatte, lockerte sich erst, als sie schon um den Rosenbusch gebogen waren.

Das Bild, das sich Rinat bot, entsprach dem, was von ihm als Miniatur verlangt wurde. Ein akkurat gearbeitetes Gestell für die Holztafel stand für ihn bereit und gab ihm Position und Bildausschnitt vor. Rinat hatte eine solche Konstruktion noch nie gesehen, obgleich sie ihm sofort einleuchtete, ließ sie ihm doch beide Hände zur Arbeit frei. Zum Sichwundern wurde ihm weder Zeit noch Raum gelassen. Zur Rechten öffnete sich der Rosenhag, die dornigen Zweige waren rüde abgehackt worden, davon zeugten die frischen Blüten am Boden. Die künstliche Grotte gab den Blick auf das schwarze Epitaph frei, das die üppige Pracht zuvor zärtlich umhüllt und vor den Augen Nichtwissender verborgen hatte. Davor stand in Gedanken versunken der junge Ritter. Er hatte seine Rüstung nicht abgelegt, lediglich seine Handschuhe lagen auf dem Marmorgesims des steinernen Mals, und den Helm hielt er unter dem Arm.

Der prüfende Blick des Malers fiel auf die Farben des Brustpanzers. Sie zeigten geflammte rotgelbe Streifen, die ihn zunächst an das Wappen der Trencavel, das ruhmreiche Geschlecht der Vicomtes von Carcassonne, erinnerten, doch bei genauerem Hinsehen erkannte er ineinander verwobene Geparden und drachenähnliches Fabelgetier, das sich kunstvoll gegenläufig bewegte. Dererlei verspieltes Zeugs wurde in Paris angefertigt, seitdem die strenge Schule von Byzanz sich unter den Franken der Ornamentik des Orients geöffnet hatte. Der junge Ritter hatte den Meister weder begrüßt noch aufgeschaut. Rinat imponierte dennoch die kühne Stirn über den weichen Zügen, umrahmt von verschwitzter dunkler Lockenpracht. Der Maler hätte gern die Augen gesehen, doch der Ritter hielt sie gesenkt hinter samtene Lidern. Rinat Le Pulcin schluckte mit hörbarem Räuspern seine gekränkte Eitelkeit hinunter und packte Tiegel, zu Pulver zerstoßenen, gefärbten Kreidestein und Phiolen mit dickflüssigen Farben aus seinem Bündel. Er rührte die Töne an, die er in etwa brauchen würde, zum Aufhellen reichte die Zugabe von weißem Gipsmehl, zum Dunkeln zerstampfte Holzkohle. Die junge Dame hatte sich anfangs recht interessiert an den Vorbereitungen gezeigt, als verstünde sie etwas von Malerei, doch dann erging sie sich am Hang und ließ sich durch den lagernden Knappen in der Haltung vertreten, die sie dann wohl einzunehmen gedachte. Der Bursche fläzte zu Füßen des Ritters im Gras, den Kopf keck aufgestützt, die Pferde seiner Herrschaft lässig am

Halfter, was ihn aber nicht hinderte, fest zu schlafen. Eines der Tiere schob seinen Kopf ins Bild und knabberte an seinem Ohr, der Knappe schlug die Augen auf und musterte Rinat kurz. Er dachte nicht daran, sein Maul zum Gruß zu öffnen, sondern schob nur die störende Pferdenase beiseite, bevor er wieder in seinen faulen Schlummer fiel.

Das Pferd würde also die linke Kante des Bildes begrenzen, oben erhob sich die Burg, doch was den Künstler störte, war die Position des Ritters. Er hätte ihn gern hinter den schwarzen Stein platziert, um den schwarzen Quader in die Mitte des Bildes zu rücken. So viel Freiheit zur Gestaltung müsste ihm ja wohl eingeräumt werden, wenn man ihn schon sonst nicht achtete. Er rief nach Gosset, der sich zur Dame am Hang gesellt und hinterlassen hatte, dass der Maler sich an ihn halten sollte, wenn er Fragen hätte.

»*Cher clerc maudit*«^v, diese Anrede nahm sich Rinat verärgert heraus, »verrückt den Stein oder die Burg, wenn sich sonst niemand bewegen mag.«

Da schaute ihn der junge Ritter freundlich an und befahl seinem Knappen: »Philipp, hack die Rückseite frei! Ich möchte hinter den Stein gewordenen Mittag treten, aber so, dass ich meiner Damna ins Auge schauen kann und auf mein Haupt kein Schatten fällt.«

Rinat bedankte sich mit einem Lächeln, das diesmal Erwidderung fand, während der Philipp geheißene Bursche sich erhob und der Satteltasche einen Krummsäbel, einen kostbaren Scimitar^{vi}, entnahm.

»Damaszener Wertarbeit!«, stellte der Künstler anerkennend fest, während der junge Herr zur Seite trat und der Knappe auf das dornige Gestrüpp einhieb.

Inzwischen war Gosset, der Priester, herbeigekommen. Rinat zog es vor, jedem Vorwurf gleich die Spitze zu nehmen.

»Ich habe keine Frage gestellt«, begann er mutig ob der gerunzelten Augenbraue, doch der *chevalier* kam ihm zur Hilfe.

»Ich habe die Anweisung erteilt.«

Gosset fügte sich achselzuckend in die veränderte Lage. Glücklicherweise schien er nicht. Unten, vom nicht einsehbaren Fuß des Burgbergs her, ertönten Gelächter und Gesang. Eine fröhliche Runde schien dort zu feiern. Gosset hob den Kopf und lauschte; sein Gesicht verfinsterte sich.

»*E cels de Carcassona se son aparelhetz.*

Lo jorn i ac mans colps e feritz e donetz

e, d'una part e d'autra, mortz e essanglentetz.

Motz crozatz I ac mortz e motz esglazietz·«^{vii}

Die Augen des Priesters suchten die seines Schutzbefohlenen, doch der junge Ritter interessierte sich nur noch für die Rückseite des schwarzen Epitaphs, das die Hiebe des Knappen jetzt freilegte.

*»Peireiras e calabres an contral mur dressetz,
quel feron noit e jorn, e de lonc e de letz.
Lo vescoms, cant lo vi, contra lui es corrut
e tuit sei cavalier, que n'an gran gaug agut.«^{viii}*

Die Taverne war in ihrem hinteren Teil in den Berghang getrieben, ein fensterloses Kellergewölbe, in das eine steile Treppe hinabführte. Der vordere Bereich diente als Stall für die Tiere, in den halbhohe Türen zumindest etwas Tageslicht fallen ließen. Die Luft war zum Schneiden, wenn auch die meisten der Zecher nicht mit Schwertern, sondern mit Bechern herumfuchtelten.

*»Barò de Quéribus,
Xacbert de Barbera,
Leon de Combat!«^{ix}*

Sie grölten laut den Refrain des Liedes, das von dem okzitanischen^x Freiheitshelden Xacbert de Barbera^{xi} handelte, der, von den Franzosen aus der Heimat vertrieben, in der Fremde dem König Jaime von Aragon^{xii} dienen musste. Die Begeisterung für den *Lion de Combat*^{xiii} geriet so lautstark, dass nur Wortfetzen zu verstehen waren. Es ging um Quéribus^{xiv}, seine uneinnehmbare Burg, die nur durch Verrat des Renegaten Oliver von Termes^{xv} in die Hände des Seneschalls^{xvi} von Carcassonne gefallen war und somit in den Besitz der französischen Krone. Daran könne auch sein Freund Jaime, der Expugnador, nichts ändern. Doch eines schönen Tages würde er mit Xacbert über die Berge zurückkommen und die Okkupanten verjagen.

Der Lauten schlagende Troubadour, der mit solch starken Worten die Leute dazu brachte, mit ihren Krügen den Takt mitzuklopfen, besaß weiß Gott nicht die Statur eines furchterregenden Rebellen. Jordi Marvel^{xvii} war eher ein Zwerg, ein Wicht mit dünnem Ziegenbart und dünnen Beinen, doch seinem verwachsenen Brustkorb entströmten die Töne machtvoll im Bariton, schwollen an zu schönster Melodik, die den rauen Männern Tränen in die Augen trieb. Die Stimme des Sängers entfachte Trotz und Wut und steigerte sich zum Donnerhall. Schon

sprangen etliche der Zecher auf die Tische und feierten tanzend den Triumph über die *Fran-*
cos^{xviii}, bis dem Siegedurst der Durst nach dem Sieg folgte. Der Wirt schenkte nach.

In die eingetretene Stille der Erschöpfung rief eine Stimme:

»Und jetzt, Jordi, sing uns von Roç und Yeza^{xix}, dem Königlichen Paar!«

Und gleich fielen andere ein: »*E viven los infantes del Grial!*«^{xx}

Der Troubadour schien nicht sonderlich entzückt von dem Vorschlag. Statt in die Saiten zu greifen, schob er erst einmal dem Wirt seinen leeren Becher hin.

»Ich bin Katalane«, murmelte er, »und preise gern Helden von Fleisch und Blut. Diese *reyes de paz*^{xxi}, diese Friedenskönige, sind eine Legende, törichtes Traumgespinnst, von Faidits^{xxii} gesponnen! Ein sinnloses Gerücht wie der Gral^{xxiii}!«

Der Wirt zog ihm mit einem Ruck den schon gefüllten Becher wieder weg.

»Sagt das nicht noch einmal!« fauchte er, und seine Pranke schnellte vor, griff dem Zwerg ins Brustwams und drehte ihm wie ein Schraubstock die Luft ab. »Der Gral ist die Hoffnung dieses Landes!«

»Nichts für ungut«, keuchte eingeschüchtert der schwächliche Troubadour, »doch an diese Könige ohne Königreich mag ich nicht glauben!«

Der Wirt lockerte den Griff und schob Jordi mit der anderen Hand den Becher wieder unter die Nase.

»Trink, Katalane, und sing«, der Wirt hob seine Stimme, »das Lied von Roç und Yeza, den Königen des Gral!«

Da ließ der Troubadour seine Laute erklingen.

*»Grazal dos tenguatx sel infants
greu partenir si fa d'amor
camjatz aquest nox Montsalvatx.
Grass vida farras cavalliers
coms Roç et belha Yezabel,
oltracudar infants Grazal,
rassa boratz bratz sporosonde,
Roç Trencavel et Esclarmonde.«*^{xxiv}

Am Hang unterhalb der verlassenen Burg herrschte schläfrige Stille, sodass der Text des Liedes fast Wort für Wort zu vernehmen war.

*»Papa di Roma fortz morants
peiz vida los Sion pastor
magieur vencutz mara sobratz.
Byzanz mas branca rocioniers
corns Roç et belha Yezabel,
oltracudar infants Grazal,
rassa boratz ains sporosonde,
Roç Trencavel et Esclarmonde.«^{xxv}*

Die junge Dame, die mit dem Knappen getauscht, lauschte den Zeilen voller Belustigung. Sie hatte den schönen Kopf aufgestützt, wie es der Maler schmeichlerisch erbeten hatte, *la belle dormeuse*^{xxvi}. Doch so unterhalten, fiel sie nicht in Schlummer, sondern ihre grüngrauen Augen wachten hinter dunklen Wimpern über alles, was rundherum geschah, und ihre hohe Stirn runzelte sich. In der Ferne erhob sich eine Staubwolke auf der Straße, die zu ihnen heraufführte. Kein anderer nahm das rasche Näherkommen eines Trupps Berittener wahr. Ihr jugendlicher Gespons stand hinter dem Stein, völlig in Gedanken versunken, über etwas rätselnd, das sie nicht sah.

Rinat Le Pulcin hatte auf der Leinwand mit Kohlestrichen die Gruppierung festgehalten, wobei auffällig war, dass er dem schwarzen Stein zentrale Bedeutung beimaß. Er hatte ihn schräger angeordnet, als es der Wirklichkeit entsprach, und war eifrig bemüht – er verrenkte sich fast den Hals –, die Zeichen und Linien zu entziffern, die von leichter Hand, doch sauber in die dunkle Fläche eingeritzt waren. Die Hände, von denen die unverständlichen Hieroglyphen stammten, mussten Diamanten benutzt haben oder mit einem Feuerstrahl von so unerhörter Hitze, wie ihn nur gebündeltes Sonnenlicht zu geben vermag, die runenhaften Symbole in das schwarze Epitaph gebrannt haben. Wie gesintert wirkten die Bilder – doch der Maler konnte sie nicht erkennen. Schräg fiel das Licht der Nachmittagssonne auf die spiegelglatte Fläche, blendete den Vorwitzigen, als wolle sie ihn mit dem Verlust seines Auges strafen.

Gosset, der verdammte Priester, stand hinter ihm, um nicht störend im Bilde zu sein, in Wahrheit kontrollierte er auf diese Weise jeden Spachtelauftrag, mit dem jetzt der Künstler seine Farben setzte, um sie dann mit Pinselstrichen zur gewünschten Wirkung hin zu verfeinern. Philipp^{xxvii}, der Knappe – oder war er der Page der Schönen? –, lag schon wieder bei den Pferden und schlief. Finken fielen aufgeregt zwitschernd in den Rosenhag ein; ärgerliches Bienengesumm beantwortete die Störung beim Abernten der dotterfarbigen Blütenstempel;

eine Spinne wob ihr Netz; und aus der Taverne am Fuß des Burghügels drang klar die Stimme des Troubadours:

*»Grazal los venatz mui brocants
desertas tataros furor,
vielhs montanhiers monstrar roncatz,
mons veneris corona sobenier,
coms Roç et belha Yezabel,
oltracudar injants Grazal,
rassa boratz mons sporosonde,
Roç Trencavel et Esclarmonde.«^{xxviii}*

Der junge Ritter war so in die Betrachtung des Steins versunken, von einem starken Zauber in den Bann geschlagen, dass er selbst wie versteinert wirkte. Die Rückwand des Epitaphs wies neben magischen Zeichen in der Mitte eine Vertiefung auf. Sie glich in ihren Umrissen einem Pokal, als hätte die Hand eines Zauberers den Kelch aus dem schwarzen Stein geschnitten, wie man ein Herz aus der Brust schneidet. Das Gefäß – wenn es denn ein solches war – musste zur guten Hälfte im Stein gesteckt haben und von außen nur als Relief sichtbar gewesen sein. Doch es war nicht die Höhlung noch der entrückte Kelch, dessen Geheimnis den Betrachter fesselte, sondern der Quell. Ein nadelfeiner Wasserstrahl trat oben in der Höhlung aus dem Stein. Genau in der Mitte fiel er, ohne zu zittern oder sich tröpfelnd zu unterbrechen, senkrecht nach unten und verschwand ohne Spritzer im Fuß des imaginären Pokals. Die silbrige Wassersäule stand so ebenmäßig, dass sie genauso gut von unten nach oben hätte fließen können. Des Menschen Auge vermochte es nicht wahrzunehmen, nur die trübe Macht der Gewohnheit ließ den Ritter annehmen, dass der silbrige Quell den Naturgesetzen folgte. Der junge Mann wollte sichergehen, keinem Spuk aufzusitzen, seine Augen vergewisserten sich unmerklich, dass keiner sein Tun beobachten konnte. Vorsichtig hob er die Hand, um mit der Fingerspitze den Strahl zu unterbrechen. Doch kaum näherte er sich der Höhlung, bog eine unsichtbare Kraft ihm den Finger zur Seite. Seine Hand begann zu zittern, als er es um ein anderes Mal versuchte. Sein Blick fiel auf den eisernen Ring, den er um den Finger trug. Das Liebespfand war aus Magnetstein, das wusste er. Entschlossen streifte er es ab und streckte erneut den Finger vor. Diesmal war es ihm, als hätte er einen schmerzhaften Schlag erhalten, so ungestüm flog seine Hand zurück, ohne auf irgendeinen beschreibbaren festen Widerstand gestoßen zu sein. Im gleichen Augenblick fielen ringsum die Blütenblätter zu Boden, was den

Frevler noch weit mehr entsetzte. Erschrocken schaute er hinüber zu seiner Damna, doch ihr Blick schweifte gerade ins Tal, statt zärtlich den seinen zu suchen.

Auch der Meister schien nichts von alledem bemerkt zu haben. Die junge Schöne nahm wenig damenhaft einen Kiesel und warf ihn gezielt dem Knappen an den Kopf, dass der auffuhr.

»Philipp!« Sie schüttelte ihre blonde Mähne. »*Dormire in lucem!*«^{xxix}, schalt sie ihn. »Hol mir den Priester!«

Der Maler hielt irritiert inne. Philipp, der gescholtene Tagschläfer, erhob sich und sah sich verwirrt nach Gosset um, der doch keine zwei Schritt von seiner Herrin entfernt stand, aber der Priester begriff schneller, begab sich zum Lager der kriegerischen Amazone und beugte sich zu ihr herab.

»Schaut jetzt nicht hin«, flüsterte sie, »da unten kommen Franken, Mannen des Seneschalls von Carcassonne, und das kann für die Sänger in der Taverne nichts Gutes bedeuten. Eilt hinab, und warnt die braven Leute!«

Gosset winkte Philipp mit zwei Pferden zu sich und ritt mit ihm talwärts. Aus der Taverne tönte lauter denn je das Lied von Roç und Yeza, die das Land vom Joch der Capetinger^{xxx} befreien würden.

*»Ni sangre reis renhatz glorants
ni dompna valor tratz honor,
amor regisme fortz portatz
uma totz esperansa mier,
coms Roç et belha Yezabel,
oltracudar infants Grazal,
guit glavi ora ricrotonde,
Roç Trencavel et Esclarmonde.«*^{xxxi}

Der Ritter hinter dem schwarzen Stein zeigte sich unbeteiligt. Er starrte auf die Höhlung des Kelches, in dem die zarte Wassersäule vor seinen Augen stieg oder fiel, als wolle sie seiner spotten.

Das unordentlich mit Schilf und Zweigen gedeckte Dach der Taverne ging in den Hang über, dass der offene Giebelspitz gerade noch die Karren durchließ, mit denen Heu und Stroh von oben unters Gebälk eingebracht werden konnten. Durch eine Futterluke werden so gemeinhin die Tiere in den vorne gelegenen Ställen versorgt, überlegte sich Gosset, als er der Öffnung ansichtig wurde. Er übergab die Zügel seines Pferdes Philipp und setzte den Weg allein zu

Fuß fort. Wenn er zur Straße herabstieg, um von dort aus die Taverne zu betreten, lief er Gefahr, von den anrückenden Soldaten gesehen zu werden oder zu viel Zeit zu verlieren. Bis jetzt sah er allerdings weder Helm noch Speer zwischen den Bäumen blitzen, doch dass die Prinzessin sich getäuscht hatte, war kaum anzunehmen. Im Kriegerhandwerk stand die junge Dame ihren Mann. Der Priester verließ die Deckung des spärlichen Burgwaldes und schlich zum Giebel, in dem eine verrottete Holztür schief in den Angeln hing.

Der Refrain des letzten Liedes wurde unter Gelächter und Beifallsgetöse noch und noch wiederholt und drang gedämpft, doch deutlich vernehmbar zu ihm hinauf.

*»E tant cant lo mons dura, n'a cavalher milhor,
ni pus pros, ni pus larg, pus cortes ni gensor ...«^{xxxii}*

noch strahlt der Gral in finsterner Höhlennacht, noch reckt sich der Pog^{xxxiii} ins lichte Himmelsblau, Percevals^{xxxiv} Blut in unseren Adern rinnt, und den welschen Pfaffen zeigen wir den nackten Arsch, pfaffen wir den welschen Arsch –«

Gosset ärgerte sich über das leichtsinnige Gegröle, er vernahm das Knacken hinter sich nicht, noch sah er die Bewegung in den Büschen am Waldesrand.

Da sprangen drei, vier Soldaten hinter der Tür aus dem Giebel hervor, und auch von der Seite bedrohten den Priester plötzlich gereckte Spieße. Ein kleiner, dicker Hauptmann befreite sich stolz von den grünen Zweigen, die als erfolgreiche Tarnung seinen Helm wie Hörner zierten, und baute sich vor Gosset auf.

»Wohin des Weges, Priester?« Er gab sich leutselig. »Hört Ihr nicht, welch' Willkommen man Euch bereiten will?«

Gosset war um eine Antwort nicht verlegen.

»Einem Diener des Herrn steht es nicht an, sich von großsprecherischen Worten in die Flucht schlagen zu lassen. Überdies sind nackte Ärsche kein Argument, sie klatschen nur besser!«

»Seht nur zu, dass es nicht der Eure ist«, unterbrach ihn eine unangenehme Stimme. Aus dem Giebel trat ein Dominikaner, ebenso kurz gewachsen wie der Hauptmann, nur fetter. »Ich bin Bezù de la Trinité^{xxxv}«, setzte er im Falsett hinzu.

Das klang wie Dünnpfiff, schoss es Gosset durch den Kopf. Er hatte von dem biestigen Inquisitor schon gehört, ihn sich aber furchteinflößender vorgestellt. Da ihn niemand – wohl aufgrund seines klerikalen Habits – nach Namen und Begehr gefragt hatte, beschloss er, seinen zweifelhaften, zumindest verjährten Status als königlicher Gesandter erst einmal nicht aus dem Sack zu lassen.

Doch die fehlende Respektsbezeugung ärgerte den gewichtigen Inquisitor: Er zeigte die Instrumente.

»Wenn es Euch gelüstet, dort hinunterzusteigen, gesellt Ihr Euch für mich zu dieser Ketzerbrut.«

»Landesverräterisches Gesindel!«, schnaubte der Hauptmann, doch Bezù de la Trinité hieß ihn mit einem Knuff verstummen.

»Mengt Ihr Euch in dieses katharische Natterngezücht«, setzte der Inquisitor geifernd hinzu, »liefere ich Euch – ohne Ansehen Eures Rocks, ohne Anhörung Eures Arsches Ahnungslosigkeit – dem weltlichen Arm aus, hier vertreten durch meinen glorreichen kleinen Bruder.«

»Fernand Le Tris^{xxxvi}!« Der Hauptmann plusterte sich auf, was ihm einen Tritt einbrachte, so dass sein hinzugefügtes »Hauptmann des Seneschalls von Car –« sich verkürzte und Bezù inquisitorisch fortfahren konnte.

»Ihr habt mit eigenen Ohren gehört, was für garstig Lied sie gesungen?« Ihm fiel auf, dass in der Taverne jetzt Ruhe eingetreten war, jedenfalls hatte das Gegröle sich erschöpft und dem üblichen Kneipenlärm Platz gemacht.

»Was soll ich gehört haben?«, fragte Gosset mit gespielter Treuherzigkeit. »Wurde unser Herr gelästert?« Seine Stimme wechselte in laute Empörung. »Sein treuer Diener ist gewarnt!« Aus den Augenwinkeln sah er, dass Philipp verstanden hatte und sich mit den Pferden unter die Bäume zurückzog.

»Dies ist das Tor zur Hölle! Schreit nicht so!« schimpfte der Inquisitor.

»Die Verdammten möchten sonst dem Feuer entgehen, das sie erwartet.«

»Ihr wollt sie verbrennen?« Gosset gab sich begeistert und hoffte, jemand würde seine Stimme vernehmen.

»Wer den reinigenden Flammen entrinnt –«, bestätigte Fernand Le Tris zufrieden, »den knüpfen wir an den Bäumen auf.«

»Wundervoll!«, schrie Gosset im verzweifelten Bemühen, sich bis unten in die Taverne Gehör zu verschaffen. »So hat jeder dieser Faidits die Wahl, als Fackel für den rechten Glauben oder als Fähnlein im Winde für die Farben Frankreichs zu zeugen!«

Er hatte dabei seine Stimme in den Diskant erhoben, sie tönte schrill – doch sie erreichte keinen der Zecher, nur den empfindlichen Nerv des Inquisitors.

»Verschwindet, Mann Gottes«, fauchte der ihn an, »oder ich vergesse, dass Eurer Kehle auch das Lob Gottes entspringt –« und hatte plötzlich ein Messer gezogen. »Schweigt, oder –«

Gosset war entsetzt verstummt, zumal zwei Soldaten ihn am Arm gepackt hatten, sodass Bezù seine Drohung leicht hätte wahr machen können. Der Priester fiel auf die Knie, was den Griff seiner Bewacher erst einmal lockerte.

»Vergeht Euch nicht«, stammelte er sichtbar eingeschüchtert, »lasst mich laufen!«

Bezù begnügte sich damit, ihm einen Tritt in den Hintern zu geben, kaum dass er sich erhoben hatte.

Gosset torkelte den Hang hinauf auf die schützenden Bäume zu. Zurückblickend sah er, dass der Wald von Bewaffneten nur so wimmelte. Und rund um das Gehöft waren Bogenschützen aufgezogen. Sie hatten Brandpfeile aufgelegt. Nur die Straße vor der Taverne schien völlig einsam und leer, einladend zu trügerischem Entkommen.

Ausgerechnet jetzt setzten die Wahnwitzigen wieder mit ihrem Lied vom Montségur^{xxxvii} ein.

»Mas cò qu' es a venir no pòt hòm trespasar ...

E morit en après la nuèit, a l'avesprar ...«^{xxxviii}

»Flamme der Freiheit!« Diese Narren! Gleich würden sie selber brennen, als Fackeln ihrer Unvernunft!

Das Gemälde auf der Staffelei war so weit fortgeschritten, dass Rinat Le Pulcin^{xxxix}, der Maler, schon damit begonnen hatte, einzelne Rosenblüten als weiße Tupfer um den schwarzen Stein zu verteilen. Die junge Dame rekelte sich voller Ungeduld, ihr angewinkelter Arm war eingeschlafen. Sie verspürte keine Lust mehr, mit der aufgestützten Hand ihr Gesicht von der blonden Lockenpracht freizuhalten, ihre kühne Stirn, ihre strahlenden Augen, selbst die herbe, gerade Normannennase verschwanden immer häufiger unter herabfallenden Strähnen. Sie lauschte ins Tal hinab.

»Den Trovère^{xl} möcht' ich um mich haben«, wandte sie sich fordernd an ihren ritterlichen Gefährten, von dem sie nur das gesenkte Haupt hinter dem Epitaph sehen konnte. »Seine Stimme ist zwar laut wie die Glocken eines Kirchturms, doch voller Wohlklang«, schob sie aufmunternd nach, und als ihr Begehrt auch diesmal keine Antwort bewirkte, setzte sie aufreizend leise hinzu: »Sicher ein schöner Mann!«

Der junge Ritter verweigerte ihr den Gefallen, nicht aus Trotz noch aus Eifersucht, sondern weil er den Wunsch gar nicht vernommen hatte, so versunken war er in das, was dem Stein fehlte. Er träumte von dem schwarzen Kelch, der so klar seine Spur hinterlassen, wie der Quell, der ihn beweinte – oder sich über ihn lustig machte. Er hörte die Bienen summen und sah die Spinne weben. Dann merkte er, dass sie in den Stein gemeißelt waren, so lebensecht,

dass er sich hatte täuschen lassen. Voller Wut streifte er den eisernen Kampfhandschuh über die bisher stets zurückgewiesene tastende Hand. Dieser lächerliche Strahl des verborgenen Quells sollte ihn nicht länger zum Narren halten. Er ballte die Faust, und ohne auszuholen, als müsse er den Zauberstein überlisten, rammte er sie in die Öffnung, den nadelfeinen Wasserstab rüde zerbrechend. Es war die schlagartig eintretende Stille, die ihn erschreckte. Die Vögel hatten aufgehört zu singen, die Bienen ihr Summen eingestellt, und das Netz der Spinne war zerrissen. Er starrte auf die behandschuhte Eisenfaust – Blut, rotes Blut, lief an ihr herunter. Er zog sie langsam zurück.

Seine Damna war aufgesprungen, doch sie schaute nicht zu ihm, sondern zu Philipp, der ohne Gosset zurückkam und wild gestikulierte.

Rinat Le Pulcin hatte all das nicht bemerkt. Zufrieden warf er einen letzten prüfenden Blick auf sein Gemälde und verglich es mit der Wirklichkeit. Da entdeckte er, dass der Rosenhag sämtliche Blüten abgeworfen hatte. Ein schneeweißer Teppich bedeckte den Boden. Und dann sah auch er das Blut, das in den Schnee tropfte, auch wenn der Ritter sich mühte, seine Hand zu verbergen.

»Ladoncs viratz lo pòble en auta votz cridar ...«^{xli}

Trotziges Wutgeheul brüllte den Angreifern entgegen. Die Taverne war im hinteren Teil mit beißendem Rauch gefüllt, während vorne brennendes Stroh von oben zwischen Menschen und Tiere fiel. Die Faidits hatten sofort begriffen, dass sie in der Falle saßen und diese tödlich sein würde, wenn sie nicht schnell und gemeinsam handelten. Sie hatten sich gegen die Flammen Kübel und Fässer übergestülpt, gegen die Pfeile Tische und Bänke ergriffen und als Schutzschilde vorangetragen, die angesengten Pferde hinausgejagt und waren ihnen als dicht gedrängter Haufen gefolgt. Das zwang den Hauptmann unter dem Gezeter seines geistlichen Bruders, seine Leute aus den Verstecken beidseitig der Straße herauszubeordern und den Faidits entgegenzuwerfen, ehe diese sich ins Freie gekämpft hatten. Doch die verzweifelte Wucht der Eingeschlossenen war stärker als die zögerliche Aufstellung der Soldaten. Fernand Le Tris konnte seine Bogenschützen nicht einsetzen, denn schon waren Freund und Feind im dichten Qualm so ineinander verbissen, dass er auch seine eigenen Männer getroffen hätte.

»Schießt, schießt!«, kreischte Bezù, der Inquisitor. »Wir haben Reserven, die Hunde dagegen sind gezählt!«

Doch die Schützen dachten nicht daran, ihre eigenen Gefährten umzubringen, nur weil der Dicke eine Taverne mit Faidits ausräuchern wollte.

»Fall ihnen in den Rücken!«, schrie befehlend der Herr de la Trinité seinen Bruder an, den strategisch durchaus sinnvollen Einsatz der unwilligen Bogenschützen fordernd. Doch die kamen dem Feldherrn zuvor. Sie warfen Pfeil und Bogen weg, zogen ihre Dolche und warfen sich in das Getümmel, das zwischen dem verräucherten Ausgang und den brennenden Stalungen wogte.

Der Gesang war verstummt. Erbittert tobte der Kampf Mann gegen Mann. Der Wirt trug von hinten aus dem Gewölbe Zuber mit Wasser und nässte seine Gäste, hieb auch mal einem Soldaten ein leeres Holzfass auf den Helm, wenn es sich ergab, denn auch er hatte keine Gnade zu erwarten.

Mitgefangen, mitgehangen, dachte er grimmig und grinste über den schwächtigen Troubadour, der unter einem der Weinfässer hockte und mit beiden Armen seine Laute vor herabfallendem brennendem Stroh schützte. »Mach den Hahn auf!«, rief er ihm zu. »Den Wein wird keiner mehr –«

Weiter kam er nicht, denn ein Balken war ihm geradewegs auf den Kopf gefallen.

Jordi Marvel sprang entsetzt aus seinem Versteck, um den Balken von dem Wirt zu wälzen. Da stolperte ein verirrter Soldat über beide und hob seinen Dolch. Jordi schlug ihm die Laute ins erstaunte Gesicht, und der Angreifer fiel hintüber gegen den Spund des Weinfasses, das sich sofort mit dickem rotem Schwall zu entleeren begann. Der Franzose lachte dem Trovère aufmunternd zu und hielt seinen Helm unter das köstliche Nass. Das erboste den Wirt so, dass ihm die Kraft erwuchs, sich von dem Balken zu befreien. Er rammte das Holz gegen den Zecher und quetschte ihn mit voller Wucht gegen das Fass. Doch andere Franken eilten ihrem Freund zu Hilfe. Sie zerhackten den Wirt und wandten sich Jordi zu, der nichts als seine zerbrochene Laute zur Wehr besaß.

»Jetzt wirst du für uns singen!«, riefen sie und machten sich einen Spaß daraus, den Kleinen umherzuschubsen.

Da sprang über ihnen krachend die Luke im Deckengewölbe auf, und ein Ritter sprengte hoch zu Roß die steinerne Treppe hinunter.

Er hatte sein Visier geschlossen, und furchtbar blitzte das breite Schwert in seiner Faust. Dem Pferd gelang es, die steile Stiege zu überwinden, ohne den Reiter abzuwerfen.

Das entsetzte die Franken derart, dass sie auf ihre Übermacht piffen und sofort von dem wehrlosen Sänger abließen. Der Ritter mit den rotgelben Barren auf Schild und Brustpanzer griff im Sprung herab und riss den schwächtigen Troubadour zu sich hinauf, dann gab er dem Tier die Sporen und setzte über Bänke und Tische, über Freund und Feind hinweg und erreichte unangefochten den Ausgang. Vor ihm wichen auch die auf der Straße Kämpfenden zurück,

als sei der Satan unter sie gefahren. Der Ritter zügelte sein Roß vor dem Hauptmann, der ergeben herbeitrat. Ein Schlag mit der flachen Klinge auf sein behelmtes Haupt war alles, was er empfing. Fernand Le Tris ging in die Knie, bevor er wie ein Sack vornüber fiel. Der Ritter wendete sein Tier und stob mit ihm hangaufwärts, was alle, die dort standen, zur Seite springen ließ. Dazu gehörte auch der Inquisitor, der allerdings »Halt, ich befehle: halt!« hinter ihm herrief. Bald war der geheimnisvolle Fremde mit dem kleinen Troubadour vor sich im Sattel zwischen den Bäumen des Burgwaldes verschwunden.

Die Faidits hatten durch die unerwartete Erscheinung Mut gefasst, noch einmal zu Tischen und Bänken gegriffen und waren in geschlossener Phalanx aus der Taverne gestürmt, über die Straße hinweg, den Hang ins Tal hinab. Die wenigen Franken, die ihnen folgten, wurden nie wieder gesehen.

ⁱ *Damna*: (okzit.) Dame

ⁱⁱ *Donjon*: (frz.) In der normannischen Burgbauweise übliche Bezeichnung für den befestigten Hauptturm, später von anderen Burgbauten übernommen; für die letzte Verteidigung bestimmt

ⁱⁱⁱ *Gosset*: von König Ludwig IX. entsandter Priester, der die Kinder des Gral sowie die Minoriten Willem von Roebruk und Bartholomäus von Cremona angebl. zum mongolischen Großkhan begleitete

^{iv} *clericus maledictus*: (lat.) Priester von schlechtem Ruf

^v *cher cleric maudit*: (frz.) lieber verrufener Kleriker

^{vi} *Scimitar*: (Schimitar) arab. Krummsäbel, meist damaszenischer Herkunft, mit breit auslaufender Klinge

^{vii} *E cels* ...: (altfrz.) Und die aus Carcassonne haben sich wohl gerüstet. An jenem Tag werden sie Hiebe einstecken und austeilten. Und auf beiden Seiten wird's blutüberströmte Tote geben.

^{viii} *Piereiras* ...:Schleudern und Katapulte sind auf die Wälle gerichtet. Beschießen (die Feste) Tag und Nacht, von fern und nah. Als er ihn (den König) sah, eilte der Vizegraf herbei, und all seine Ritter waren von großer Freude erfüllt. (»Die Eroberung von Carcassonne«, aus: »Die Kreuzzüge gegen den Süden 1209–1219«; Verf.: Guilhèm deTudèla, 13. Jh., & Anonymus)

^{ix} *Baro* ...: (Refrain) Baron von Quèribus, Xacbert de Barbera, Löwe in der Schlacht.

^x *okzitanisch*: v. Okzitanien (Occitania), das »Land des Westens«, »Land des Abends«; Landschaft im Südwesten des heutigen Frankreich, die als Fürstentum mit eigener Kultur und Sprache bis ins 13. Jh. vom französischen Königreich unabhängig war (Grafschaft Toulouse); gotische Gründung

^{xi} *Xacbert de Barbera*: (1185–1275), gen. »Lion de combat« (frz.), »Löwe in der Schlacht«, okzit. Kriegsherr und vom Papst exkommunizierter Katharer; aufgrund seines ständigen, letztendlich erfolglosen Widerstands gegen Frankreich (Toulouse 1218/19 und Carcassonne 1240/41) häufig ins Exil getrieben; beteiligte sich unter König Jaime I. von Aragon (s. u.) an der Eroberung von Mallorca und setzte sich schließlich unter dessen Protektion auf der Feste Quèribus fest. Xacbert war verwandt mit den Trencavel von Carcassonne und den Grafen von Foix.

^{xii} *Jaime von Aragon*: (Don Jaime; Jaime el Expugnador), Jakob I. (der Eroberer), König von Aragon (1213–1276), eroberte in der Reconquista die Balearen sowie die Emirate von Valencia und Murcia. (Die Reconquista

war die Rückeroberung Südspaniens von den Mauren durch die christlichen Königreiche Nordspaniens, insbesondere Kastilien und Aragon, die mit dem Fall von Granada im Januar 1492 ihren Abschluss fand.)

^{xiii} *Lion de combat*: (frz.) Löwe in der Schlacht

^{xiv} *Quéribus*: die uneinnehmbare Burg des Xacbert de Barbera, die durch Verrat des Renegaten Oliver von Termes in die Hände des Seneschalls von Carcassonne und somit an die Krone Frankreichs fiel

^{xv} *Oliver von Termes*: geb. 1198; sein Vater Ramon von Termes wurde nach dem Fall der Stadt 1211 umgebracht; sein Onkel Benoit war der katharische Bischof von Rhedae (Razès). Termes wurde Alain de Roucy übergeben, der in der Schlacht von Muret (s. u.: Albigenserkreuzzüge) im Jahre 1213 Peter II, König von Aragon, erschlagen hatte. Der damit zum Verfeimten (Faidit) gewordene Oliver unterstützte den letzten Trencavel^{xv}. Nach dessen Scheitern lief er zu den Fahnen Frankreichs über und geriet somit in erbitterte Gegnerschaft zu Xacbert de Barbera, der den Franzosen weiterhin entschlossenen Widerstand leistete.

^{xvi} *Seneschall*: (Seneschalk, mhd. seneschalt) fränk. Hofbeamter (ostfränk.-dt. Bezeichnung meist: Truchsess); oberster Beamter am fränkischen Hof, Leiter des Versorgungswesens, Heerwesens und der Gerichtsbarkeit

^{xvii} *Jordi Marvel*: Troubadour im Gefolge der Kinder des Gral

^{xviii} *Francos*: Franzosen, Franken

^{xix} *Roç und Yeza*: die Kinder des Gral. Roç, eigentlich Roger-Ramon-Bertrand, geb. ca. 1240/41, Eltern unbekannt; legte sich später zusätzlich den Namen »Trencavel du Haut-Ségur« zu, was auf die ausgestorbene Parsifallinie schließen lässt. Der letzte Nachfahre Parsifals (Vicomte de Carcassonne), Roger Ramon III., fiel 1241 beim Versuch der Wiedereroberung von Carcassonne. Yeza, Isabel-Constance-Ramona, geb. ca. 1239/40, Eltern unbekannt, legte sich den Namen »Yezabel Esclarmunde du Mont y Sion« zu. Ihre Mutter war vermutlich nicht die berühmte Esclarmunde aus der Parsifallegende, sondern Esclarmunde de Perelha (Pereille), Tochter des Kastellans vom Montségur, ihr Vater möglicherweise der Bastardsohn Friedrichs II, Enzo, geb. 1216, der 1272 in der Gefangenschaft Bolognas starb, oder der Kaiser selbst. Die Kinder wurden 1244, kurz vor der Kapitulation des Montségur, im Auftrag der Prieuré de Sion (s. u.) von den Rittern Crean de Bourivan, Sigbert von Öxfeld und Konstanz von Selinunt alias Roter Falke sowie Gavin Montbard de Béthune (Präzeptor des Templerordens) zur Gräfin von Otranto in Sicherheit gebracht. In dem Beinamen »Kinder des Gral« drückt sich die Vermutung aus, dass sie das königliche Blut des Hauses David in sich tragen.

^{xx} *E viven ...*: (okz.) Es leben die Kinder des Gral!

^{xxi} *reyes de paz*: (span.) Friedenskönige

^{xxii} *Faidits*: (frz.) die Verfeimten (v. arab. faida); noch heute für Blutrache oder Fehde im Mittelmeerraum gebräuchlich

^{xxiii} *Gral*: Der Gral bewegte als das große Geheimnis, das sich nur Eingeweihten offenbart, nicht nur die Katharer, sondern viele Menschen im Hohen Mittelalter. Bis heute ist ungeklärt, ob es sich beim Gral um einen Gegenstand handelt (einen Stein, einen Kelch mit den aufgefangenen Blutstropfen Christi oder um einen Schatz) oder um geheimes Wissen über die Dynastie des königlichen Hauses Davids über Jesus von Nazareth bis hin zum keltischen Mythos von den Gralsrittern in König Artus' Tafelrunde. Zudem geistert spätestens seit dem Untergang der Merowinger die These durch die Geschichte, dass der Heilige Gral, der »San Gral«, als »Sang Réal«, »Heiliges Blut«, gelesen werden solle. In der Alchimie vermischt sich der Gral mit dem »Stein der Weisen«.

^{xxiv} *Grazal dos tengutz* ...: (katal.-okzit.) Des Grals zwei schön Kinder waren, errettet aus größt' Gefahren in der letzten Nacht des Munsalvätsch. Viel Ritter wagten ihr Leben für Roç und Yezabel, die Kinder des Gral, seitdem in aller Munde Roç Trencavel und seine Esclarmunde.

^{xxv} *Papa di Roma* ...: 'Der Papst in Rom nach ihrem Leben tracht', es schützt sie Sions Zaubermacht, geleitet sie über des Meeres Tiefen, Byzanz liegt ihnen zu Füßen. Roç und Yezabel, die Kinder des Gral. Auf ewig geht die Kunde von Trencavel und seiner Esclarmunde. (Ballade »Die Kinder des Gral« v. Miguel Cortes; Übers.: Peter Berling)

^{xxvi} *la belle* ...: (frz.) die schöne Schlafende

^{xxvii} *Philipp*: Diener und Knappe Roçs

^{xxviii} *Grazal los venatz* ...: (katal.-okzit.) Hüter des Grals sie bewahren durch die Wüste der Tataren; den Alten vom Berge zu bezwingen, der Welten Krone zu erringen, Roç und Yezabel, die Kinder des Gral, Roç Trencavel und seine Esclarmunde. (»Kinder des Gral«; s. o.)

^{xxix} *dormire!* ...: (lat.) Tagträumer

^{xxx} *Capetinger*: (Kapetinger, Capets, v. lat. »cappa«, Mantel), französisches Königshaus, herrschte von 987 (Hugo Kurzmantel, 987–996) bis zur frz. Revolution. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts verfügte es lediglich über die Ile de-France mit Paris, die Grafschaften Flandern, Champagne und Blois sowie über das Herzogtum Burgund. Das gesamte Südfrankreich (die Provence, das Königreich Burgund, Arelat und Lothringen waren bereits Teile des Deutschen Reiches); die mächtige Grafschaft Toulouse (Tolosa) war unabhängig, das Languedoc samt Roussillon aragonischer Lehnbesitz diesseits der Pyrenäen und somit ebenso wenig im Besitz der Capetinger wie das große Herzogtum Aquitanien (Guyenne, Poitou, Gascogne), das durch die Heirat Eleonores an das England der Plantagenets gefallen war, die ihre Stammlande Normandie, Bretagne und Anjou (mit Maine, Marché und Touraine) ohnehin beanspruchten.

^{xxxi} *Ni sangre reis* ...: (katal.-okzit.) Nie sah die Weltenrunde 'n Edler'n königlichen Bluts, kein schöner Dama klugen Muts. Ihr heimlich Reich ist die Liebe, dass der Menschen Hoffnung siege. Roç und Yezabel, Kinder des Gral, Helden der letzten Stunde, Roç Trencavel und seine Esclarmunde. (»Kinder des Gral«; s. o.)

^{xxxii} *Etant* ...: (katal.-okzit.) Und solange der Berg noch steht, kein bess'rer Ritter stritt, nicht nah, nicht fern, edler Mut sich fand vereint mit Herzensgüte. (»Die Eroberung von Carcassonne«, s. o.)

^{xxxiii} *Pog*: (s. u.: Montségur)

^{xxxiv} *Perceval*: (Parsifal) Die Vorstellung von der Linie des heiligen, königlichen Blutes erhielt neuen Auftrieb, als durch den Ende des 11. Jahrhunderts sich ausbreitenden Katharismus (s. u., Lib. I, Cap. 1) auch eine religiöse Komponente hinzutrat. In der Idee des Gral konnten sich beide Richtungen finden. Mit dem Wiederaufgreifen einer keltischen Legende aus der Zeit der Völkerwanderung von König Artus und seinen Rittern entstand, von den Troubadouren gefördert, der Begriff der Gralshüter, der Gralsfamilie, die dann mit der beginnenden Verfolgung in Okzitanien personifiziert wurde; dies war der Beginn des Parsifalepos, aufgehängt an der unglücklichen Person des Vicomtes von Carcassonne, Roger-Ramon II, aus dem Hause Trencavel (»Schneidegut«) oder auch »Perceval« (percer = durchbohren, mitten durchschneiden) bzw. Parzsifal/Parzival. Dieser (vorletzte) Trencavel hatte eine Mutter mit Namen Adelaide von Burlats-Toulouse (Herzeloide) sowie zwar keine Schwester, aber eine Tante namens Esclarmunde von Foix, die sich besonders für die bedrängten Katharer einsetzte; 1209 fegte ein Kreuzzug Frankreichs und Roms über das Languedoc hinweg, verbrannte Städte und Menschen, zerstörte Kultur

und Sprache. Parsifal wurde gefangen und vergiftet, die Grafschaft Toulouse französisch; nur der Montségur hielt noch bis 1244 aus – doch bei seiner Eroberung wurde der Gral nicht gefunden.

^{xxxv} *Bezù de la Trinité*: Inquisitor von Okzitanien, Dominikaner

^{xxxvi} *Fernand Le Tris*: französischer Hauptmann in Diensten des Seneschalls von Carcassonne, Bruder des Bezù de la Trinité

^{xxxvii} *Montségur*: (Munsalväsch) Die berühmteste aller Katharer-Burgen auf einem Bergkegel (»Pog«) im Ariège (Grafschaft Foix). Wurde 1204 auf Veranlassung der Esclarmonde von Foix zur Festung ausgebaut. War bis 1244 eine der letzten Bastionen der südfranz. Katharer in den Wirren nach den Albigenserkreuzzügen. Auf dem Pog befand sich vor Errichtung des Montségur bereits eine keltische Kultstätte. Die gut erhaltene Burgruine ist noch heute zu besichtigen.

^{xxxviii} *Mas cò qu'es ...*: (katal.-okzit.) Doch was das Schicksal beschieden, dem kann kein Mann sich entziehen. Er starb nach Mitternacht, als der Morgen graute. (»Die Eroberung von Carcassonne«; s. o.)

^{xxxix} *Rinat Le Pulcin*: höfischer Maler, im Gefolge Roçs und Yezas, der Kinder des Gral

^{xl} *Trovèrè*: (okzit.) Troubadour

^{xli} *Ladones ...*: (katal.-okzit.) Da sah man viel Volk mit lauter Stimme wehklagen. (»Die Eroberung von Carcassonne«; s. o.)